

Türkengefahr als Kommunikationsprozess. Perspektiven des „gemeinen Mannes“ in der Reformationszeit

Martin Hille*

The Ottoman Threat as a Process of Communication. Views of the Common Man in the Reformation Period

The defeat of King Louis II of Hungary and Bohemia by the Turks in the battle of Mohacs in 1526 marked a profound break in European history. Since then the Ottoman Empire and the Habsburg Empire were face to face and there were many indications which suggested the continuation of the Muslim advance. Three years later the failed siege of Vienna by the Turks confirmed such fears. Against this backdrop the essay considers the media impact of the Ottoman Wars in the reformation period with regard to the views and perceptions of the common man in German free and imperial cities. Town chronicles could provide deep insights in the minds of the ordinary citizen but also in the process of communication of the Ottoman wars. Hence the essay compares the assessments of the innumerable pamphlets with those of the mainly Catholic chroniclers. Although the impact of printed media discourse improved the chroniclers' knowledge about the Ottoman Wars since the mid-1520s they developed their own views. While many printed sermons and pamphlets referred to the eschatological dimension of the Ottoman threat the chroniclers preferred a more factual view. Many of them focused on the additional tax burdens on the common man and the sad fate of the common Christian soldier but hardly on the moral and theological dimension of the Muslim advance.

[Ottoman wars; communication; common man; town chroniclers; reformation period]

I

Seit dem Beginn des sogenannten *arabischen Frühlings* Anfang 2011 drängt sich der Eindruck eines rasanten Zerfalls der islamischen Staatenwelt auf.

* Institute for Modern and Contemporary History, Faculty of Arts and Humanities, University of Passau, Philosophicum, Innstraße 25, 94032 Passau, Germany. E-mail: Martin.Hille@uni-passau.de.

Kriege und Bürgerkriege begleitet vom Terror islamistischer Kampfgruppen suchen derzeit vor allem den afrikanischen Saharagürtel, den Nahen Osten sowie die arabische Halbinsel heim. Anders sah die Lage vor rund 500 Jahren aus, als weite Teile dieser Weltregionen von islamischen Großreichsbildungen erfasst wurden wie dem ostindischen Mogul-Reich und den persischen Safawiden-Staat. Schon deutlich früher hatte die Expansion des um 1300 entstandenen Osmanenreichs eingesetzt.¹ Erstmals 1349 drangen osmanische Truppen tief in den europäischen Teil des Kaiserreichs Byzanz ein, ehe sie 1353 den ersten europäischen Brückenkopf Cympe auf der Halbinsel Gallipoli eroberten.

Immerhin dauerte es noch genau 100 Jahre, bis Sultan Mehmet II. (1451–1481) dem zum Zwergstaat geschrumpften byzantinischen Kaiserreich den Todesstoß versetzte. Die Eroberung Konstantinopels 1453 setzte ein tiefe Zäsur und leitete den Aufstieg des Osmanischen Reiches von einer vorderasiatisch-südosteuropäischen Lokalmacht zur Großmacht ein.² Der Sprung zur Weltmacht gelang unter Sultan Selim I. (1512–1520), als sich die osmanische Herrschaft auf die fruchtbaren Gebiete Syriens, des Libanons, Palestinas, des agyptischen Niltals sowie die arabische Halbinsel ausweitete. Einen absoluten Höhepunkt erreichte das muslimische Imperium nach der Thronbesteigung Sultan Suleimans des Prächtigen

¹ Gesamtdarstellungen u. a.: S. FAROQHI (Hrsg. u. a.), *The Cambridge History of Turkey*, Bd. 1–4, Cambridge 2006–2013; I. NICOLAS, *Geschichte des Osmanischen Reiches*, 5 Bde., Gotha 1908–1913, Ndr. Darmstadt 1990; J. von HAMMER-PURGSTALL, *Geschichte des Osmanischen Reiches*, 4 Bde., Pest 1834–1836, Ndr. Graz 1963; C. IMPBER, *The Ottoman Empire 1300–1650. The Structure of Power*, Basingstoke u. a. 2002; H. INALCIC, *The Ottoman Empire. The Classical Age 1300–1600*, London 1973; K. KREISER, *Der osmanische Staat 1300–1922*, München 2001; J. MATUZ, *Das osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte*, 6. Aufl. Darmstadt 2010.

² Zur Eroberung Konstantinopels u. a.: F. BABINGER, *Mehmed der Eroberer und seine Zeit. Weltenstürmer einer Zeitenwende*, München 1953, S. 92–106; R. CRAWLEY, *The Fall of Constantinople. The Ottoman Conquest of Byzantium*, Oxford 2007; E. MEUTHEN, „Der Fall von Konstantinopel und der lateinische Westen“, in: *Historische Zeitschrift*, 237, 1983, S. 1–35; D. NICOLLE, *Constantinople 1453. The End of Byzantium*, Elms Court 2000; S. RUNCIMAN, *Die Eroberung von Konstantinopel 1453*, 3. Aufl. München 1977; zum zeitgenössischen Medienecho: A. HÖFERT, *Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich*, Frankfurt a. Main u. a. 2003, bes. S. 56–62; M. PHILIPPIDES (Hg.), *Mehmed II the Conqueror and the Fall of the Franco-Byzantine Levant to the Ottoman Turks: Some Western Views and Testimonies*, Tempe 2007; M. THUMSER, „Türkenfrage und öffentliche Meinung. Zeitgenössische Zeugnisse nach dem Fall von Konstantinopel (1453)“, in: R.-F. ERKENS (Hg.), *Europa und die osmanische Expansion im ausgehenden Mittelalter*, Berlin 1997, S. 59–78.

1520 sowie der folgenden Expansion bis vor die Tore Wiens und in den zentralen Mittelmeerraum.³

Einen Meilenstein setzte der Sieg über die Truppen des Jagiellonenkönig Ludwig II. von Ungarn und Böhmen bei Mohács am 29. August 1526.⁴ Der Schlachtentod des Monarchen sowie zahlreicher ungarischer Großer führte zum Untergang des selbständigen Königreichs Ungarn und einer völlig neuen geostrategischen Lage in Europa: Als Suleiman am 10. September 1526 seinen prunkvollen Einzug in der ungarischen Hauptstadt Buda (deutsch Ofen) hielt, positionierte er sich erstmals als unmittelbarer Nachbar des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Von nun an wurden die südöstlichen Reichsgrenzen direkt von der muslimischen Großmacht bedroht, eine Herausforderung, die sich besonders gegen das Haus Habsburg richtete, allen voran Erzherzog Ferdinand I. von Österreich.

Drei Jahre später, im Frühherbst 1529 stieß Suleiman mit einem Riesenheer bis Wien vor und die Aussichten auf eine Eroberung der südöstlichen Bastion des Reichs standen nicht schlecht.⁵ Die Belagerer waren den Belagerten zahlenmäßig um ein Vielfaches überlegen, doch dann, nach vier Sturmangriffen, ließ der Proviantschub nach. Wochenlanges Dauerregen sowie verschlammte Nachschubwege führten bei den Angreifern zu ernsthaften logistischen Problemen, bis Suleiman am 14. Oktober den Befehl zum Rückzug gab.

Mohács und Wien markieren eine tiefgreifende Doppelzäsur sowohl im Bewusstsein der Zeitgenossen als auch im Gedächtnis der Nachwelt.⁶

³ K.-P. MATSCHKE, *Das Kreuz und der Halbmond. Die Geschichte der Türkenkriege*, Darmstadt 2004, S. 227–291; J. RESTON, *Defenders of the Faith. Charles V., Suleyman the Magnificent and the Battle for Europe 1520–1536*, New York 2009; HAMMER-PURGSTALL, Bd. 2: *Vom Regierungsantritt Suleiman I. bis zur zweyten Entthronung Mustafa des Ersten. 1520–1623*, Pest 1834, Ndr. Graz 1963, S. 3–324.

⁴ J. B. SZABÓ – F. TÓTH, *Mohács (1526). Soliman le Magnifique prend pied en Europe centrale*, Paris 2009; Z. VYBÍRAL, *Kroavá porážka uherského a českého krále Ludvíka Jagellonského v boji s Osmany 29. srpna 1526*, Praha 2008.

⁵ W. HUMMELBERGER, *Wiens erste Belagerung durch die Türken*, Wien 2. Aufl. 1981; J. N. LORENZEN, *Die großen Schlachten. Mythen, Menschen, Schicksale*, Frankfurt/M. u. a. 2005, S. 17–54.

⁶ Zum publizistischen Echo auf Mohács und Wien: C. GÖLLNER, *Turcica, Die europäischen Türkendrucke des 16. Jahrhunderts*, Bd. 1: 1501–1550, Bukarest (u. a.) 1961, S. 138–154 u. S. 169–186 sowie Bd. 3: *Die Türkenfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16. Jahrhundert*, Bukarest (u. a.) 1978, bes. S. 87–99; W. STURMINGER, *Bibliographie und Ikonographie der Türkenbelagerungen Wiens 1529 und 1683*, Graz (u. a.) 1955.

Als Medienereignisse übertrafen sie noch die Eroberung Konstantinopels 1453, was einerseits mit dem historischen Kontext der Reformation und andererseits mit der Erfindung des Buchdruckes zusammenhing.⁷ „Anno 1526 umb Egidii (1. September) und in der hirbstmesse ist vil schrift und botschaft kommen von dem Durken, wie er das ganz Ungerland mit krig umgeben het,“ schrieb der Frankfurter Säkularkanoniker Wolfgang Königstein noch unter dem frischen Eindruck der Ereignisse in sein Tagebuch.⁸ Das neue Medium Buchdruck und die Reformation trieben den Kommunikationsprozess der *Türkengefahr* entscheidend voran, ein Phänomen, das sich nicht zuletzt in der gestiegenen Zahl der gedruckten *Turcica* aller Art vom Buch bis zum Flugblatt niederschlug.⁹ So konnte Carl Göllner allein 23 europäische Einzeltitel zur Schlacht von Mohács ermitteln, Walter Sturminger für die erste Belagerung Wiens sogar nicht weniger als 80.

Während weitaus die meisten Urheber der Türkendrucke des 15. Jahrhunderts aus kirchlichen Kreisen stammten,¹⁰ gesellten sich ihnen in den 1520er Jahren humanistisch gebildete Räte und Diplomaten aus dem Umkreis des österreichisch-habsburgischen Hofes hinzu, wie etwa Johannes Cuspinian, Peter Stern von Labbach oder Johann Fabri.¹¹ Darüber hinaus nahmen die Reformatoren, allen voran Martin Luther, wiederholt Stellung zu den Türkenkriegen.¹² Die meisten Drucke erschienen anonym,

⁷ Zum Zusammenhang zwischen der türkischen Eroberung Konstantinopels und der Erfindung des Buchdrucks: K. D. DÖRING, *Türkenkrieg und Medienwandel im 15. Jahrhundert: mit einem Katalog der europäischen Türkendrucke bis 1500*, Husum 2013, u. a., S. 16, 46 f., 49 f., 93 f., 211 f.

⁸ Wolfgang Königsteins Tagebuch, in: *Frankfurter Chroniken und annalistische Aufzeichnungen der Reformationszeit. Nebst Darstellung der Frankfurter Belagerung von 1552*, bearb. von R. JUNG, Frankfurt a. M. 1888, S. 27–173.

⁹ Zur *Türkengefahr* als Kommunikationsprozess grundlegend: W. SCHULZE, *Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung*, München 1978; wichtig ferner: S. FÜSSEL, „Die Funktionalisierung der ‚Türkenfurcht‘ in der Propaganda Kaiser Maximilians I.“, in: *Pirckheimer Jahrbuch*, 20, 2005, S. 9–30; J. KISSLING, „Türkenfurcht und Türkenhoffnung im 15./16. Jahrhundert. Zur Geschichte eines ‚Komplexes‘“, in: *Südost-Forschungen*, 23, 1964, S. 1–18.

¹⁰ DÖRING, S. 33, 209.

¹¹ GÖLLNER, Bd. 3, S. 26 f.

¹² M. BRECHT, „Luther und die Türken“, in: B. GUTHMÜLLER (Hg. u. a.), *Europa und die Türken in der Renaissance*, Tübingen 2000, S. 9–27; J. EHMANN, *Luther, Türken und Islam. Eine Untersuchung zum Türken- und Islambild Martin Luthers (1515–1546)*, Gütersloh 2008; G. J. MILLER, „Fighting like a Christian: The Ottoman Advance and the Development of Luther’s Doctrine of Just War“, in: D. M. WHITFORD (ed.), *Caritas et Reformatio: Essays*

darauf abzielend, bei den Reichsständen und beim gemeinen Mann ein religiös fundiertes Gefahrenbewusstsein zu wecken sowie die Kampfbereitschaft gegen den muslimischen Erbfeind zu erhöhen.¹³

In diesen medialen Rahmen fügen sich auch die folgenden Analysen zur Wahrnehmung und Deutung der Türkenkriege durch die altgläubigen Zeitgenossen Martin Luthers im Süden, Westen und Norden des Sacrum Imperium bis etwa 1555. Ein Augenmerk richtet sich auf die Sichtweisen des *gemeinen Mannes*, ein Begriff, der hier weniger für die sozialen Unterschichten steht als für jene Gruppen, die lesend oder hörend an den damaligen tagespolitischen Debatten partizipierten.¹⁴

Die bisherige Forschung konzentrierte sich in erster Linie auf den gedruckten, überwiegend intellektuellen Türkendiskurs des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit sowie den Informations- und Wissenshintergrund der Autoren.¹⁵ Damit einher ging die Tendenz, den Begriff *Diskurs* auf die Äußerungen rhetorisch bewanderter Zeitgenossen zu reduzieren und diejenigen des *gemeinen Mannes* hintenanzustellen. Anhaltspunkte für die Meinungsbildung des *gemeinen Mannes* lassen sich nicht nur aus zeitgenössischen Kanzelpredigten gewinnen, sondern noch mehr aus Chroniken und Tagebüchern. Bislang wurden diese Zeugnisse für unsere Fragestellung noch zu wenig untersucht, und wenn ja, dann meist ohne einen scharfen Trennungsstrich zu weiteren Genera wie Türkenkalendern, Türkenablassbriefen, Türkenliedern, Schlachten- und Reiseberichten, Türkenpredigten, Fastnachtspielen oder Schuldramen zu ziehen.¹⁶

on Church and Society in Honor of Carter Lindberg, St. Louis/Mo 2002, S. 41–57.

¹³ GÖLLNER, Bd. 3, S. 21–31; SCHULZE, S. 39 ff.

¹⁴ So etwa W. HARMS, „Feindbilder im illustrierten Flugblatt der frühen Neuzeit“, in: F. BOSBACH (Hg.), *Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit*, Köln u. a. 1992, S. 141–177, hier 142; zum Begriff auch R. SCHNEIDER, „Die Begriffe gemeiner Mann, Untertan und Bürger in deutschen Wörterbüchern von 1561 bis 1811“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, 34, 1991, S. 225–236.

¹⁵ DÖRING, *Türkenkrieg* (wie Anm. 7); GÖLLNER, *Turcica* (wie Anm. 6.), Bd. 1–3; HÖFERT, *Feind* (wie Anm. 2); ferner: E. HERRMANN, *Türke und Osmanenreich in der Vorstellung der Zeitgenossen Luthers*, Diss., Freiburg/Brsg. 1961; T. KAUFMANN, „Aspekte christlicher Wahrnehmung der ‚türkischen Religion‘ im 15. und 16. Jahrhundert im Spiegel publizistischer Quellen“, in: L. GRENZMANN (Hg. u. a.), *Wechselseitige Wahrnehmungen der Religionen im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit. II. Kulturelle Konkreteionen*, Berlin (u. a.) 2012, S. 247–277; M. WEBER, „‘Unter dem Türken ist gut leben’: Der publizistische Reflex der habsburgischen Türkenkriege in Schlesien“, in: *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau*, 31, 1990, S. 57–81; K. VOCELKA, *Die politische Propaganda Kaiser Rudolfs II. (1576–1612)*, Wien 1981.

¹⁶ R. EBERMANN, *Die Türkenfurcht. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung in*

Viele Chroniken des 16. Jahrhunderts entstanden in einem urbanen Umfeld, an Orten, die zum Teil an den Schnittstellen des europäischen Kommunikationsnetzes lagen wie etwa Nürnberg, Prag, Augsburg, Frankfurt oder Köln. Weitaus weniger Selbstzeugnisse und Zeitbücher sind dagegen aus den zahlreichen Klein- und Mittelstädten des *Sacrum Imperium* überliefert.¹⁷ Ein typisches Beispiel frühneuzeitlicher Stadthistoriographie liefert die im Original überlieferte Chronik des Nürnberger Goldschlägers Anthoni Kreutzer (1479–1552?), die bis zum 10. September 1550 reicht.¹⁸ Wie so viele Autoren seiner Generation verarbeitete Kreutzer unter anderem das Hörensagen über die Türkenkriege sowie die Inhalte der zahlreichen Flugblätter- und -schriften. Anhaltspunkte, ob sich in Kreutzers Zeitbüchern eher kollektive als individuelle Perspektiven spiegeln, sollen aus der Analyse von 32 weiteren Chroniken, Tagebüchern und Annalen sowie aus einigen Türkendruckten der Zeit von 1517 bis 1555 gewonnen werden.¹⁹

Deutschland während der Reformationszeit, Halle 1904; H. PFEILER, *Das Türkenbild in den deutschen Chroniken des 15. Jahrhunderts*, Diss. Masch., Frankfurt/Main 1957; T. VOGTHER, „Wenn hinten, weit in der Türkei“. Die Türken in der spätmittelalterlichen Chronistik Norddeutschlands“, in: R.-F. ERKENS (Hg.), *Europa und die osmansiche Expansion im ausgehenden Mittelalter*, Berlin 1997, S. 102–125; SCHULZE, S. 27 ff.

¹⁷ Für die großen Städte u. a. W. BEHRINGER, *Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2003; L. SPORHAN-KREMPEL, *Nürnberg als Nachrichtenzentrum zwischen 1400 und 1700*, Nürnberg 1968; G. MÖLICH – G. SCHWERHOFF (Hg.), *Köln als Kommunikationszentrum. Studien zur frühneuzeitlichen Stadtgeschichte*, Köln 2000; für die kleineren Städte: H. BRUNNER (Hg.), *Stadt und Literatur. Bedingungen und Beispiel städtischer Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1982; K. GARBER – S. ANDERS – T. ELSMANN (Hg.), *Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der frühen Neuzeit*, 2 Bde., Tübingen 1999; E. KLEINSCHMIDT, *Stadt und Literatur in der frühen Neuzeit. Voraussetzungen und Entfaltung im südwestdeutschen, elsässischen und schweizerischen Städteraum*, Köln (u. a.) 1982.

¹⁸ Stadtbibliothek Nürnberg Amb. 27.4; darüber hinaus liegen zahlreiche Abschriften vor. Zusätzlich herangezogen wurde eine Münchner Handschrift, die bis 1552 reicht: Staatsbibliothek München, Cgm 5022, Abschrift aus dem 16. Jahrhundert; zu den verschiedenen Abschriften auch: K. HEGEL, „Zweiter Bericht über die Chroniken deutscher Städte“, in: *Historische Zeitschrift*, 4, 1860, Beilage, S. 5–16; demnach wurde die erste Originalfassung 1544, die zweite im Jahr 1550 fertiggestellt. Insgesamt konnten bislang 13 Abschriften der Chronik ausfindig gemacht werden. Diese befinden sich unter anderem im Staatsarchiv Nürnberg und der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek Harburg, die heute in der Universitätsbibliothek Augsburg untergebracht ist.

¹⁹ Im Sprachgebrauch des 16. Jahrhunderts bezeichnen die Begriffe *Annalen* und *Chroniken* keine streng unterscheidbaren Typen historiographischer Literatur mehr, sondern werden oft synonymisch vermischt.

Als Chronikautoren betätigten sich oft Ratspersonen und Weltpriester sowie Handwerker, Mönche und Nonnen, die trotz unterschiedlicher Biographien fast alle das Schicksal der Anfechtung durch ihre neugläubigen Mitbürger teilten. Anthoni Kreutzer bildet in diesem Zusammenhang keine Ausnahme. Seit der Einführung der Nürnberger Ratsreformation 1525 war für ihn nichts mehr wie gestern, da nun alle Handwerksmeister, die sich offiziell nicht zum neuen Glauben bekannten, mit dem Entzug ihrer Gewerbegerechtigkeit rechnen mussten.²⁰ Zeitgenössischen Schätzungen zufolge machten die Altgläubigen bereits 1525 nur mehr ein Zwanzigstel der Nürnberger Gesamtbevölkerung aus – mit weiterhin sinkender Tendenz.²¹

Kreutzer schreibt mithin aus der Perspektive einer religiösen Minderheit, ein *Wahrnehmungszustand* (Dilthey), der bis zu seinem Tod bestimmend für den Blick auf die Gegenwart bleibt.²² Inwieweit der Erfahrungsrahmen der Reformation bei Kreutzer und seinen Zeitgenossen eine religiöse Lesart des Gegenwartsgeschehens begünstigte, wird im Folgenden noch zu prüfen sein. Stark theologisch eingefärbt sind auf jeden Fall die zahlreichen Türkenpredigten, Türkenprophetien, Bußappelle und Prozessionsmandate der Reformationszeit. Von fahrenden Händlern, Predigern, Rednern und Magistratskreisen mündlich oder gedruckt unter Volk gebracht, steigern sich viele der darin enthaltenen Botschaften von der straftheologischen zur eschatologischen Beschwörung des türkischen *Erbfeinds*.

Sowohl in den Chroniken als auch den gedruckten Turcica spiegelt sich ein Kommunikationsprozess, der mehr oder weniger stark im Zeichen der Türkengefahr steht.²³ Ausgehend von dieser Leitthese soll

²⁰ Für das Nürnberger Goldschmiedehandwerk E. MUTSCHELKNAUß, *Die Entwicklung des Nürnberger Goldschmiedehandwerks von seinen ersten Anfängen an bis zur Einführung der Gewerbefreiheit im Jahre 1869. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Handwerkes*, Würzburg 1929, hier S. 235 ff.

²¹ So die Einschätzung des Lizensiaten Hepstein, angeführt bei G. PFEIFFER (Bearb.), *Quellen zur Nürnberger Reformationsgeschichte. Von der Duldung liturgischer Änderungen bis zur Ausübung des Kirchenregiments durch den Rat (Juni 1524–Juni 1525)*, Nürnberg 1968, hier S. 224.

²² W. DILTHEY, *Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte*, Bd. 1, 3. Aufl., Leipzig (u. a.) 1933. Der Begriff Wahrnehmungszustand geht auf die Tradition der griechischen Skepsis zurück und wurde im späten 19. Jahrhundert von Wilhelm Dilthey neu geprägt.

²³ Zum Konzept der Türkengefahr als Kommunikationsprozess grundlegend: SCHULZE, S. 25 ff.

zunächst ein Blick auf die Einschätzungen der Türkenkriege zwischen 1453 und 1521 (Fall Belgrads) sowie die Nachwirkungen der mittelalterlichen Kreuzzugs-idee in den Köpfen der Schreiber geworfen werden. In einem zweiten Schritt geht es darum, den Zeit- und Raumhorizont der Chronistengeneration Martin Luthers zu bestimmen und der Frage nachzugehen, ob es so etwas wie einen gemeinsamen Orientierungsrahmen gab. Anschließend wird der Informationsstand der Zeitbuchautoren erörtert sowie dessen Abhängigkeit von der geographischen Distanz zu den Hauptkriegsschauplätzen und den medialen Einflüssen. Sodann rücken die Deutungsperspektiven der Chronisten der Reformationszeit sowie deren druckmediale und theologische Durchdringung ins Zentrum der Analyse. Mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse schließen die Ausführungen.

II

Wie erklären und interpretieren die Zeitbuchschreiber die neue muslimische Offensive gegen Zentraleuropa seit 1526? Um ihre Aussagen besser verstehen und kontextualisieren zu können, müssen zunächst die Deutungen der Vorgängergenerationen seit dem Fall von Konstantinopel skizziert werden. Bei der Analyse der spätmittelalterlichen Chroniktexte fällt zunächst ein Phänomen auf, auf das unter anderem Achim Landwehr hinwies:²⁴ Obwohl eine große Vielfalt an Aussagen möglich ist, begnügt sich die Mehrzahl der Autoren mit einem begrenzten Kanon mehr oder weniger eingefahrener Stereotypen und Allgemeinplätze, die teilweise seit Jahrzehnten kursierten. Sehr oft basieren diese auf der *gemein sag*, auf eingespielten jedoch kaum reflektierten Sprachübungen, die wiederum einen wesentlichen Ausschnitt spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Öffentlichkeit darstellen.²⁵ Insofern wirkt der chronikalische

²⁴ J. LANDWEHR, *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse*, Tübingen 2001; zum postmodernen Diskursbegriff auch M. MASET, *Diskurs, Macht und Geschichte. Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung*, Frankfurt a. M. (u. a.) 2002, hier S. 26 ff.

²⁵ Zur Kultur des Hörensagens im Spätmittelalter besonders im städtischen Raum wichtig: M. BAUER, *Die „Gemain Sag“ im späten Mittelalter. Studien zu einem Faktor mittelalterlicher Öffentlichkeit und seinem historischen Auskunfts-wert*, Diss., Erlangen 1981; P. BURKE, „Urbanisierung und Kommunikation. Die vorindustrielle Stadt als Informationszentrale“, in: *Freibeuter*, 68, 1996, S. 3–12; für den ländlichen Kontext: E. SCHUBERT, „Bauerngeschrey“. Zum Problem der öffentlichen Meinung im spätmittelalterlichen Franken“, in: *Jahrbuch für Fränkische Landesforschung*, 34/35, 1957, S. 883–907.

Türkendiskurs des 15. und 16. Jahrhunderts zuweilen standardisiert und formelhaft. Andererseits entwickelte die Erörterung der Osmanengefahr seit der Mitte des 15. Jahrhunderts eine bemerkenswerte Eigendynamik, vorangetrieben durch neue Erfahrungen und Eindrücke sowie die kontinuierliche Erweiterung des Wissens im Zeichen des Buchdrucks.²⁶

Ein Blick auf die Zeitspanne vom Fall Konstantinopels 1453 bis zur Eroberung Belgrads 1521 macht deutlich, wie sehr sich die kollektiven Perspektiven auf die Türkenkriege im Lauf der Jahrzehnte verschoben. Schon damals wurde die Türkengefahr über die Foren der Reichs- und Landtage hinaus bevorzugt in den urbanen Zentren des Buchdrucks erörtert.²⁷ Eine nicht zu unterschätzende Deutungshoheit kam den Predigern aus den Reihen des Minoriten- und Dominikanerordens zu. In ihren Reden aktualisierten sie ältere theologische und kirchengeschichtliche Lehrtraditionen durch mündliche und schriftliche Neuigkeiten, um sie im Gewandt der Bußpredigt an das Kirchenvolk weiterzugeben.²⁸ Nicht selten griffen die Kanzelredner auf gedruckte Mandate und Ablassbriefe zurück – ein sichereres Indiz für die Existenz einer Kommunikationskultur *oraler Schriftlichkeit* lange vor der Reformation.²⁹ Hörensagen und Buchdruck gingen im Lauf der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zunehmend eine Liaison ein, die sich in der Reformationsepoche nochmals verstärkte. Dies gilt im Besonderen für den Kommunikationsraum ‚Stadt‘, wengleich bis heute noch viele Fragezeichen hinter der medialen Dimension der zahlreichen Türkenpredigten und Ablasskampagnen stehen.³⁰

²⁶ DÖRING, S. 136–207; HÖFERT, S. 71–78, 197 f., 226 f.

²⁷ J. SCHNEIDER, *Heinrich Deichsler und die Nürnberger Chronistik des 15. Jahrhunderts*, Wiesbaden 1991, bes. S. 261 f., 277 f.; D. WEBER, *Geschichtsschreibung in Augsburg. Hektor Müllich und die reichsstädtische Chronistik des Spätmittelalters*, Augsburg 1984, S. 132–143; PFEILER, S. 5 ff., 40 f.

²⁸ Zum Kontext Predigt und Stadtchronistik im Spätmittelalter u. a.: O. LORENZ, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts*, Bd. 1, 2. Aufl. Berlin 1876, S. 5 ff.; WEBER, S. 29, Anm. 77.

²⁹ Den Begriff prägte G. LOTTES, „The State of the Art‘. Stand und Perspektiven der ‚Intellectual History‘“, in: *Neue Wege der Ideengeschichte. Festschrift für Kurt Kluxen zum 85. Geburtstag*, Paderborn (u. a.) 1996, S. 27–45, hier S. 42f. mit Blick auf die neue reformatorische Öffentlichkeit der Lutherzeit; ähnlich W. FAULSTICH, *Die Medienkultur der frühen Neuzeit (1400–1700)*, Göttingen 1998, hier S. 149, 178–180.

³⁰ Zur kommunikativen Dimension der Türkenpredigt im 16. Jahrhundert: SCHULZE, S. 37; für die reformatorische Predigt vgl. FAULSTICH, bes. S. 143–146; für die Zeitspanne von 1453 bis 1520 wurde dieser Kontext bislang noch kaum untersucht; vgl. DÖRING, S.

Nachdem die Fieberkurve der Türkenfurcht nach 1453 einen ersten Höhepunkt erreichte, teilen viele Chronisten die Auffassung von der Notwendigkeit des Abwehrkampfes gegen die äußeren Feinde der Christenheit. Dies gilt etwa für Paul Hektor Müllich (1420–1489/90) aus Augsburg, Heinrich Deichsler (1430–1507) aus Nürnberg, oder eine zwischen 1452 und 1466 entstandene anonyme Speyrer Chronik. In Letzterer wie auch in Deichslers Chronik findet sich außerdem eine Serie von Briefzeitungen über die Konstantinopler Ereignisse sowie deren Folgen bis 1456.³¹ Über welche Kanäle die Schreiber an diese Briefzeitungen gelangten, konnte bis heute nicht eindeutig geklärt werden. Vielleicht hatte der städtische Armenpfleger Heinrich Deichsler Zugang zur Kanzlei des Magistrats, eine Informationsquelle, die im Fall der anonymen Speyrer Chronik eindeutig nachgewiesen ist.

Die Schreckensnachrichten aus Konstantinopel hinterließen bei vielen Chronisten nachhaltige Eindrücke und nicht wenige von ihnen malen die Ereignisse in dramatischen Farben aus.³² Auch die spektakuläre Kreuzzugsrede Enea Silvio Piccolominis auf dem Frankfurter Tag von 1454 dürfte ihren Eindruck kaum verfehlt haben.³³ Nicht von ungefähr stießen die beiden päpstlichen Kreuzzugsbullens von 1456 und 1463 sowie die dazugehörigen Türkenablässe in der damaligen Öffentlichkeit auf breite Resonanz.³⁴ Als Multiplikator figurierte in erster Linie der Welt- und Mönchsklerus, zumal im Rahmen der wöchentlichen Sonntagsmessen und der häufigen Türkenprozessionen. Als Handreichungen für die Ablass- und Türkenprediger wurden ferner volkssprachliche Versionen der Kreuzzugsbullens bereitgestellt, und nicht wenige Indizien sprechen dafür, dass die Botschaft beim *gemein volk* ankam.³⁵

Und doch zeitigte die Kampfbereitschaft gegen die Söhne des Halbmonds seit dem gescheiterten Kreuzzug von 1464 erste Abnutzungerscheinungen. Da weder Kaiser Friedrich III. (1440–1493) noch ein einziger deutscher Fürst dem Aufruf von Papst Pius II. (1458–1464) folgte, fehl-

187–195.

³¹ Wie Anm. 27 sowie R. SPRANDEL, *Chronisten als Zeitzeugen. Forschungen zur spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung in Deutschland*, Köln (u. a.) 1994, S. 99 ff.

³² PFEILER, S. 16–18, 65–68.

³³ J. HELMRATH, „Pius II. und die Türken“, in: B. GUTHMÜLLER (Hg. u. a.), *Europa und die Türken in der Renaissance*, Tübingen 2000, S. 79–138, bes. S. 91–94.

³⁴ DÖRING, S. 59–74.

³⁵ Ebenda, S. 63–66, 71–74.

te dem Unternehmen von vornherein jeder Plan und jedes Konzept.³⁶ Schätzungsweise 300 000 Kreuzfahrer, darunter zahlreiche zwielichtige Gestalten, machten sich im Sommer 1464 auf eigene Faust auf dem Weg zum Adriahafen Ancona im nördlichen Kirchenstaat. Weil die Kriegsflotte nicht eintraf, und schwere Seuchen grassierten, kehrten viele von ihnen noch vor Eintreffen des Papstes nach Deutschland zurück. Als Papst Pius II. am 15. August 1464 starb, scheiterte das Unternehmen endgültig. In Windeseile verbreiteten sich die bitteren Erfahrungen der Pilger und schon bald mehrten sich kritische Fragen nach dem Sinn solcher Unternehmungen.

Ein grundlegender Stimmungsumschwung zeichnete sich ab, gut ablesbar aus dem zeitgenössischen Liedgut und der Chronistik.³⁷ Nachdem sich die Ablasskampagne für den Kreuzzug von 1464 noch als voller Erfolg erwiesen hatte, mehrten sich bei den Zeitgenossen Anzeichen von Ernüchterung. Viele von ihnen begannen das Geschäft mit der Türkenangst zu durchschauen und folgte man den Eindrücken zweier anonymer Chronisten aus Lübeck und Magdeburg, verbreitete sich vielerorts das Gefühl, von den Kreuzzugs- und Ablasspredigern betrogen worden zu sein.³⁸ Auch in Nürnberg und Augsburg verstärkten sich die traditionellen Klagen über die Missbräuche des Ablasswesens. Besonders ins Visier genommen wurden die Fürsten, die Kurie und der Klerus, denen nichts weniger als pure Bereicherung auf Kosten der christlichen Balkanvölker sowie der frommen Stifter im eigenen Land vorgeworfen wurde.³⁹

So verflüchtigte sich die Kreuzzugs-idee in Deutschland im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, während sie in Italien, vor allem aber in Spanien weiterhin lebendig blieb.⁴⁰ Begünstigt wurden solche Tendenzen durch die fast 40 Jahre lange Phase relativer Ruhe an der südosteuropäischen Türkenfront während der Herrschaft der Sultane Bayezid II. (1481–1512) und Selim I. (1512–1520). Schrittweise zeichnete sich eine Normalisierung der Beziehungen zwischen den europäischen Mächten und dem Osmanenreich ab, während die ältere Kreuzzugs- schrittweise durch

³⁶ MATSCHKE, S. 194–197.

³⁷ GÖLLNER, Bd. 3, S. 50 ff.; VOGTHERR, S. 118–122.

³⁸ VOGTHERR, S. 120.

³⁹ „[Nürnberger] Jahrbücher des 15. Jahrhunderts“, in: *Die Chroniken der deutschen Städte*, Bd. 10, Leipzig 1872, S. 118–386, hier S. 153; ähnlich SCHNEIDER, S. 277; WEBER, S. 136 f.

⁴⁰ GÖLLNER, Bd. 3, S. 53, 77 f.; ähnlich C. HRUSCHKA, *Kriegsführung und Geschichtsschreibung im Spätmittelalter*, Köln (u. a.) 2001, S. 73–96. KISLING, S. 4, 15 f.

eine Defensivstrategie ersetzt wurde.⁴¹ Zunehmend setzte sich die Einsicht durch, daß schon allein aufgrund des begrenzten Militärpotentials des *Sacrum Imperium* weiterreichende Operationen als die Sicherung der südöstlichen Grenzen kaum in Frage kamen.

Daran sollte sich auch nach dem Fall von Mohács nichts Grundlegendes ändern – allen späteren päpstlichen Kreuzzugsbullenn zum Trotz. Selbst Johannes Cochleaus (1479–1552), der große Widersacher Luthers, favorisierte eine Verteidigungsstrategie, wenngleich bei ihm der Traum von der Eroberung des Heiligen Grabes weiterhin lebendig blieb.⁴² Sehr ähnlich dachten weitere Protagonisten einer energischen Türkenabwehr wie unter anderem Sebastian Franck oder der Luther-Gefährte Justus Jonas.⁴³ Damit folgten sie nur einem Grundkonsens, der nicht zuletzt vom *gemeinen Mann* geteilt wurde. Unter den Chronisten formuliert ihn unter anderem der Laienbruder Göbel Schickenberges aus dem Augustinerchorherrenstift Böödeken bei Paderborn. Unter dem Eindruck des großen Türkenzuges von Kaiser und Reich im Jahr 1532 fordert er, „*dat alle de Torcken in Dussem Lande vorstort und vorjaget werden,*“ nicht jedoch eine Befreiung der christlichen Völker auf dem Balkan oder gar der Heiligen Städten in Jerusalem.⁴⁴

III

Göbels Chronik steht unmittelbar unter den Eindrücken der Reformation, die für ihn zugleich das Zeitfenster seiner Gegenwartsperspektiven setzt. Folgt man der protestantischen Historiographie seit Johannes Sleidan (1506–1556), öffnete sich das Zeitfenster der Reformation mit dem Ablassstreit von 1517.⁴⁵ Anders sieht dies die Mehrzahl der altgläubigen

⁴¹ F. BABINGER, „Zwei diplomatische Zwischenspiele im Deutsch-Osmanischen Staatsverkehr unter Bajezid I. (1497–1504)“, in: DERS., *Aufsätze und Abhandlungen zur Geschichte Südosteuropas und der Levante*, Bd. 1, München 1962, S. 254–269; R. C. MÜLLER, „Der umworbene ‚Erbfeind‘: Habsburgische Diplomatie an der Hohen Pforte vom Regierungsantritt Maximilians I. bis zum ‚Langen Türkenkrieg‘ – ein Entwurf“, in: M. KURZ (Hg. u. a.), *Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Wien, 22.–25. September 2004*, München 2005, S. 251–279, bes. 253–258.

⁴² S. A. FISCHER-GALATI, *Ottoman Imperialism and German Protestantism 1521–1555*, Cambridge/Mass. 1959, S. 39.

⁴³ Ebenda.

⁴⁴ *Die Chronik Bruder Göbels. Aufzeichnungen eines Laienbruders aus dem Kloster Böödeken 1502 bis 1543*, hg. v. H. RÜTHING, Bielefeld 2005, S. 381.

⁴⁵ J. SLEIDANUS, *De statu religionis et reipublicae Carolo V. caesare commentarii* [...], Genf [Du

Autoren vor 1555, unabhängig davon, ob sie einen synchronen oder einen retrospektiven Blickwinkel einnehmen. Seit dem Wormser Reichstag von 1521 erweiterte sich die *Causa Lutheri* zur *Causa Imperii*, doch in vielen Tagebüchern und Annalen altgläubiger Provenienz markiert erst der Bauernkrieg von 1524/25 die entscheidende Zäsur. Diese Beobachtung gilt etwa für die Aufzeichnungen des Nürnbergers Antoni Kreutzer, in denen sich der Aufstand des *gemeinen Mannes* und die simultane Einführung der Reformation in Nürnberg zu einem einzigen Komplex verdichten. Viele altgläubige Zeitbuchschreiber denken im Grunde nicht anders und stellen ebenfalls eine direkte Verbindung zwischen dem vermeintlichen *haeresium sator* Martin Luther und dem Ausbruch des Bauernkrieges her. Beispiele unter vielen liefern die Chronik des Amtmanns und Hofrichters des Klosters Neustift bei Brixen, Georg Kirchmair, oder die Donauwörther Stadtchronik des Kaisheimer Zisterziensermönches Johannes Knebel. Sehr ähnliche Gegenwartsperspektiven entfalten ferner der Villinger Ackerbürger Heinrich Hug, oder der bereits erwähnte Bruder Göbel.⁴⁶ Letztlich bringen sie damit einen Grundkonsens zum Ausdruck, den Luthers altgläubiger Widersacher Johannes Cochlaeus bereits in seinen Bauernkriegsschriften formuliert hatte und später laufend wiederholte.⁴⁷

Obschon der Augsburger Religionsfrieden von 1555 die Diskussionen über Religion und Kirche nicht beendete, besiegelte er das Scheitern der jahrzehntelangen Bemühungen Kaiser Karls V. um die Wiederherstellung der religiösen *Concordia* im Reich. Auf maßgebliche Initiative des Kaiserbruders König Ferdinand I. hatten die *Altgläubigen* und die *Augsburger Konfessionsverwandten* auf dem Augsburger Reichstag von 1555 einen Kompromiss ausgehandelt, der erstmals beide Religionen unter den

Bois] 1556, S. 1 f.

⁴⁶ „Georg Kirchmair’s Denkwürdigkeiten, 1519 bis 1553“, hg. v. Th. G. von KARAJAN, in: *Fontes Rerum Austriacarum. Österreichische Geschichtsquellen*, Bd. 1, Abt. 1, Wien 1855, S. 421–534, hier S. 474; Die Donauwörther Chronik von Johannes Knebel unter: Universitätsbibliothek Augsburg, Fürstlich Oettingen-Wallersteinsche Bibliothek Cod. III 2.2.18, fol., 282 v; *Heinrich Hugs Villinger Chronik von 1495 bis 1533*, hg. v. Ch. RODER, Tübingen 1883, S. 137; *Chronik Bruder Göbels*, S. 235.

⁴⁷ J. COCHLAEUS, *Eyn kurtzer begriff von auffruen und rotten der Bawrn in hohenn Teutschland [...]*, Köln: Peter Quentell 1525; DERS., *Antwort Joannis Cochlei zu Martin Luthers Buch, genant Wider die stürmenden Bawern. Darinne er krefftiglich [...] dem Tewffel gegeben*, Dresden: Wolfgang Stöckel 1527; DERS., *Historia Martin Lutheri ins Teutsch gebracht durch Johan Christoff Hueber [...] von 1517. bis auff das 46. Jahr [...]*, Ingolstadt: David Sartorius 1582, S. 245.

Schutz des Reichsrechts stellte.⁴⁸ Obwohl sich der Augsburger Religionsfrieden in eine Reihe vergleichbarer, jedoch territorial begrenzter Vereinbarungen seit dem Kuttenberger Religionsfrieden von 1485 fügt, besteht bis heute kaum Zweifel am Zäsurcharakter des Jahres 1555. Reichsrechtlich musste sich der Kaiser von der universalen Rolle des *Protector et defensor Ecclesiae* verabschieden und seine Religionshoheit an die weltlichen Reichsfürsten abgeben. Fortan konnten Letztere frei über das Bekenntnis ihrer Untertanen bestimmen, gemäß der 1612 geprägten Formel *cuis regio eius religio*.

Auch aus europäischer Perspektive zeichnete sich in den 1550er Jahren eine Zeitenwende ab. Etliche Fürsten, Könige, Ratsherrn und Theologen der Generation Martin Luthers traten von der Bühne des *Theatrum Mundi*. Zu ihnen gesellten sich nicht wenige Chronisten, doch selbst jene, die noch länger lebten, brachen ihre Eintragungen in den 1550er Jahren zum Teil ab. Bei Antoni Kreutzer sowie einigen Nürnberger Zeitbuchschreibern war dies bereits 1552 der Fall,⁴⁹ dem Jahr der Fürstenrevolte und des Passauer Vertrages, bei anderen erste einige Jahre später.⁵⁰ Mit dem Aussterben der Generation Martin Luthers schloss sich ein Zeitfenster des Erlebens, das zugleich den Referenzrahmen ihres Geschichtsbildes und ihrer Gegenwartsdeutungen setzte. Unabhängig von den individuellen biographischen, räumlichen und kulturellen Prägungen existierte so etwas wie ein gemeinsamer Erfahrungsrahmen, der Erfahrungsrahmen der Reformation.⁵¹

⁴⁸ A. GOTTHARD, *Der Augsburger Religionsfrieden*, Münster 2004; H. SCHILLING (Hg. u. a.), *Der Augsburger Religionsfrieden 1555. Wissenschaftliches Symposium aus Anlaß des 450. Jahrestages des Friedensschlusses*, Augsburg 21. bis 25. September 2005, Gütersloh 2007; G. WOLF, *Der Augsburger Religionsfrieden*, Stuttgart 1890.

⁴⁹ Wie etwa bei dem Tuchmacher Hans Apel, vgl. G. STRASSNER, *Graphemsystem und Wortkonstituenz. Schreibsprachliche Entwicklungstendenzen vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in Nürnberger Chroniktexten*, Tübingen 1977, S. 45, 96 ff.

⁵⁰ So beispielsweise bei dem Osnabrücker Bistumschronisten Dietrich Lilie, bei dem Regensburger Vikar und Stadtchronisten Leonhard Widmann oder dem Lünener Stadtchronisten und Pfarrer Georg Spormecker: D. LILIE, *Die niederdeutsche Bischofschronik bis 1553. Beschreibung samt den handelingen der hoichwerdigen bisschopen van Ossenbrugge. Übersetzung und Fortsetzung der lateinischen Chronik Ertwin Ertmanns durch Dietrich Lilie*, hg. v. F. RUNGE, Osnabrück 1894, Ndr. Osnabrück 1977; „Leonhard Widmanns’s Chronik von Regensburg 1511–1555“, in: *Die Chroniken der Deutschen Städte*, Bd. 15, Leipzig u. a. 1878, Ndr. Stuttgart 1967, S. 3–244; G. SPORMECKER, „*Chronica Lünensis Civitatis Marcanae*“. *Chronik der Stadt Lünen von Georg Spormecker aus dem Lateinischen übersetzt und neubearbeitet von Hermann Wember*, Lünen 1962.

⁵¹ Dies unterstreichen u. a. die Arbeiten von M. HILLE, *Providentia Dei, Reich und Kirche*.

Ähnliche Eindrücke drängen sich hinsichtlich des räumlichen und politischen Horizonts der Zeitbuchschreiber auf. Seit Mitte der 1520er Jahre erweitert sich dieser gerade bei den Stadtchronisten von der Lokal- zur Reichsgeschichte. Die großen Themen *Reich*, *Reformation* und *Kirche* überlagern zunehmend die Lokaleignisse wie Brände, Ratsbeschlüsse, Kriminalfälle, Getreidepreise, ungewöhnlichen Wetterphänomene oder Wunderzeichen, ja verleihen diesen einen neuen Sinngehalt. Vergleichbare Phänomene kristallisieren sich aus den Elaboraten neugläubiger Schreiber, wie beispielsweise aus den Zeitliedern des Hans Sachs. Seit der Reformation erweitern und vertiefen sich die Perspektiven des Nürnberger Meistersingers im Zeichen der Fundamentalerfahrung des Bauernkrieges.⁵² Nikolaus Thoman, der Pfarrer und Chronist aus dem ober-schwäbischen Städtchen Weissenhorn bringt dieses Breitenphänomen bereits 1524 auf den Punkt: Auf die Frage des Lesers, „*Wie kumpt es das du ful schreibst von andren leiten, wy sy sich halten im glauben und cristenlicher ordnung, und meldent nichts von Weissenhoren,*“ entgegnet er, dass sich des Lutters saum mittlerweile auch hier mermals erzaygt habe.⁵³

Als sich das Zeitfenster der Reformation in den 1550er Jahren wieder schloss, veränderte sich auch der geographische Bezugsrahmen vieler Stadtchroniken. Die neue Generation von Stadtchronisten entfaltet nicht mehr die universalen Bezüge ihrer Vorgänger; dafür rückt wieder mehr die KirchturmspERSpektive in den Vordergrund. Dahinter schiebt sich die realhistorische Kulisse der Territorialisierung der Kirchen- und Religionsfrage seit 1555, wenngleich die universale Instanz des Konzils von Trient noch nicht das letzte Wort gesprochen hatte.

Weltbild und Stimmungsprofil altgläubiger Chronisten 1517–1618, München 2010, bes. S. 251–286 sowie G. SCHOLZ, *Die Aufzeichnungen des Hildesheimer Dechanten Johan Oldecop (1493–1574). Reformation und katholische Kirche im Spiegel von Chroniken des 16. Jahrhunderts*, Münster 1972, bes. S. 35–60.

⁵² U. FEUERSTEIN, *Derhalb stet es so übelcz in allem regiment. Zeitbezug und Zeitkritik in den Meisterliedern des Hans Sachs (1513–1546)*, Nürnberg 2001, S. 311; W. THEIß, „Der Bürger und die Politik“, in: H. BRUNNER – G. HIRSCHMANN – F. SCHNELBÖGL (Hg.), *Hans Sachs und Nürnberg. Bedingungen und Probleme reichsstädtischer Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts. Hans Sachs zum 400. Todestag am 19. Januar 1976*, Nürnberg 1976, S. 76–104, hier 103.

⁵³ „Die Weißenhorner Historie von Nicolaus Thoman, St. Leonhardskaplan zu Weissenhorn“, in: L. BAUMANN (Hg.), *Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges in Oberschwaben*, Tübingen 1876, Ndr. Hildesheim 1975, S. 3–231, hier S. 61.

IV

Allgemein fällt auf, dass norddeutsche Geschichtsschreiber die osmanische Bedrohung weniger intensiv wahrnehmen als ihre süddeutschen Zeitgenossen. Dies war schon im 15. Jahrhundert so, wenn man einmal vom Nachrichtenzentrum Lübeck absieht.⁵⁴ Selbst die Ereignisse von Mohács und Wien fanden im Norden kaum Resonanz und wenn ja, dann ohne echtes Bewusstsein für die Dimension der Gefahr aus dem Südosten. So verliert der Hamburger Syndikus Johannes Moller in seiner Stadtchronik kein einziges Wort über die beiden Schlachten. Auch in den Aufzeichnungen des Stralsunder Franziskanerpaters Lambrecht Slagghert, des westfälischen Abtes Heinrich Schröder- Dronemann und des Iburger Benediktinermönches Dietrich Lilie sucht man vergeblich nach einschlägigen Referenzen.⁵⁵

Manche Indizien sprechen dafür, dass dieses Phänomen in erster Linie mit der relativen *Königs-* und *Reichsferne* des norddeutschen Raumes zusammenhing.⁵⁶ Unverkennbar ist eine gewisse mentale Distanz der niederdeutschen Chronisten zum königlichen und kaiserlichen Haus Habsburg. Besonders deutlich wird dies beim Vergleich mit den Schreibern aus den oberdeutschen Reichsstädten sowie den vorderösterreichischen Gebieten des Südwestens.⁵⁷ Beispiele unter vielen liefern die Villingener Chro-

⁵⁴ G. DIEHL, *Exempla für eine sich wandelnde Welt. Studien zur norddeutschen Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert*, Bielefeld 2000, hier S. 266 f; VOGTHERR, S. 122 ff.

⁵⁵ LILIE, S. 1 ff.; „Bruchstücke aus der deutschen Chronik des Fräulein-Klosters St. Claren-Ordens zu Ribbenitz von Lambrecht Slagghert, Franciscaner-Lesemeister aus Stralsund“, in: *Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde*, 3, 1838, S. 96–120; H. SCHRÖDER-DRONEMANN, *Das Diarium des Abtes Heinrich Schröder-Dronemann von Marienmünster 1503–1548*, hg. v. J. BAUERMANN unter Mitarbeit von W. KNACKSTEDT, Münster 1992; J. MOLLER, „Nachrichten von der Reformation in Hamburg“, in: *Hamburgische Chroniken in niedersächsischer Sprache*, hg. v. J. M. LAPPENBERG, Hamburg 1862, Ndr. Wiesbaden 1971, S. 543–567.

⁵⁶ Einschlägig: E. SCHUBERT, *König und Reich. Studien zur spätmittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte*, Göttingen 1979, bes. S. 66–84; vgl. auch HILLE, S. 420 ff.

⁵⁷ Dazu auch T. ZOTZ, „Fürstliche Präsenz und fürstliche Memoria an der Peripherie der Herrschaft. Die Habsburger in den vorderen Landen im Spätmittelalter“, in: C. WOLLE (Hg. u. a.), *Principes: Dynastien und Höfe im späten Mittelalter. Interdisziplinäre Tagung des Lehrstuhls für allgemeine Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften in Greifswald in Verbindung mit der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen vom 15.–18. Juni 2000*, Stuttgart 2002, S. 349–370; H. G. WALTHER, „Basel: Reichsbewußtsein und Reichsferne am Oberrhein in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts“, in: F. SEIBT (Hg.), *Europa um 1500: Integrationsprozesse im Widerstreit; Staaten, Religion, Personenverbände, Christenheit*, Stuttgart 1987, S. 227–246.

nik von Heinrich Hug, die Aufzeichnungen des Syndicus des Reichsklosters St. Blasien, Andreas Lettsch, oder die Donauwörther Chronik von Johannes Knebel.⁵⁸ All diesen Autoren rückt die Türkengefahr nicht zuletzt über die Figur des Kaiserbruders König Ferdinand I. (1526–1564) so nahe, also jenes Mannes, der die Hauptverantwortung für die Sicherung der südöstlichen Reichsgrenzen trug.

Darüber hinaus darf die größere geographische Distanz der norddeutschen Schreiber zu den Kriegsschauplätzen nicht unterschätzt werden. Manche Indizien sprechen dafür, dass die Türkenkriege im Norden mehr als abstrakte, denn als konkrete Gefahr wahrgenommen wurden. Indes beschränkt sich dieses Phänomen nicht ausschließlich auf Niederdeutschland. Schon Ende der 1460er Jahre sang der Nürnberger Patrizier Martin Behaim (1437–1474) das Klagelied von der mangelnden Abwehrbereitschaft der Österreicher, Bayern und Schwaben, die erst reagierten, wenn der Erbfeind unmittelbar vor den Toren Preßburgs, Passaus oder Augsburgs stehe.⁵⁹ Im 16. Jahrhundert mehrten sich derartige Klagen über die Haltung der Reichsstände und des *gemeinen Mannes*, erst recht seit den dramatischen Ereignissen von Mohács.

Natürlich hing der Informationsstand über die Türkenkriege auch vom Einfluss der Druckmedien ab. So konzentrierten sich Herstellung und Kolportage der Türkenchriften im 16. Jahrhundert auf die oberdeutschen Zentren des Buchdruckes sowie Leipzig. Lübeck, daß in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch zu den sieben wichtigsten Druckorten von *Turcica* in Europa zählte, verlor dagegen an Bedeutung. Dafür konnte Nürnberg seine bisherige Position als wichtigster Herstellungsort und Umschlagplatz von Türkendruck behaupten, dicht gefolgt von Augsburg und Venedig.⁶⁰

Und doch blieb das nord- und nordwestdeutsche Informations- und Rezeptionsdefizit kein Dauerzustand. In der frühen 1540er Dekade erweitert sich das Türkenwissen der nordwestdeutschen Chronik- und Tagebuchschreiber, wofür das Reisetagebuch Göbel Schickenberges ein

⁵⁸ A. LETTSCH, „Chronik des Andreas Lettsch. Von 1519 bis 1531“, in: F. J. MONE (Hg.), *Quellensammlung der badischen Landesgeschichte*, Bd. 2, Karlsruhe 1854, S. 42–56; HUG, *Villingener Chronik*; KNEBEL, *Donauwörther Chronik* (beides wie Anm. 47).

⁵⁹ Zit. bei GÖLLNER, Bd. 3, S. 52.

⁶⁰ Vor 1500 die meisten Türkendrucke in Europa in Nürnberg, gefolgt von Mainz, Augsburg, Rom, Lübeck, Köln, Leipzig und Straßburg; vgl. DÖRING, S. 36 f.; für das 16. Jahrhundert: GÖLLNER, Bd. 3, S. 18 ff.

plastisches Beispiel liefert. Während der ansonsten wohlinformierte Chronist in den 1520er Jahren wenig Konkretes über die Türkenkriege zu berichten weiß, liegen die Dinge 10 bis 20 Jahre später schon anders. Nicht nur Göbels Angaben zu den Türkenvorstößen nach Mitteleuropa und in den zentralen Mittelmeerraum nach 1540 spiegeln weitgehend die Faktenlage. Auch die Nachrichten über die Flottenexpedition Kaiser Karls V. nach Algier im September/Oktober 1541 werden korrekt wiedergegeben. Die präzisen Zeit- und Personenangaben deuten auf gedruckte oder abschriftliche Vorlagen hin, darunter die zu einer Flugschrift gebündelten Missiven über die erneute Eroberung Budas durch Suleiman den Prächtigen im Herbst 1541.⁶¹

Das gestiegene Informationsbedürfnis des Laienbruders hing sicherlich auch mit der häufigeren Heranziehung seines Klosters zu Türken-schatzungen zusammen. Auf die hohen Türkensteuern um 1542 und 1544 kommt auch das Diarium von Abt Heinrich Schröder-Dronemann aus dem nahegelegenen Benediktinerkonvent Marienmünster zurück. Wie Göbel schenkt er der Bedrohung aus dem Südosten auf einmal mehr Aufmerksamkeit als in den 1520er und 1530er Jahren.⁶² Zusätzliche Indizien für ein gestiegenes Interesse der nordwestdeutschen Zeitbuchautoren liefert die Dortmunder Chronik des Schmiedemeisters und Gerichtsschreibers Dietrich Westhof. Im Gegensatz zu Göbel und Abt Heinrich schreibt Westhof nicht synchron zu den Zeitereignissen, sondern aus der Perspektive der späten 1540er Jahre. Offenbar auf der Basis von Berichten und Relationen kommt er ziemlich ausführlich auf die mittlerweile fast 2 Jahrzehnte zurückliegenden Ereignisse von Mohács und Wien zu sprechen. Sein Landsmann Georg Spormecker aus Lünen erwähnt dafür immerhin noch die Eroberung von Tunis durch Kaiser Karl V. im Jahr 1535.⁶³

Insgesamt drängt sich der Eindruck eines Aufholprozesses des Nordwestens hinsichtlich des Wissens über die Türkenkriege seit der frühen 1540er Jahren auf. Deutlich früher setzte das chronikalische Echo auf die äußere Bedrohung im ostmitteldeutschen und nordböhmischen Raum ein. Neben der lateinisch verfassten Naumburger Chronik des Bosauer Benediktinermönchs Paul Lang liefern die Görlitzer Ratsannalen des Bür-

⁶¹ *Chronik Bruder Göbels*, S. 443 sowie ebenda, Anm. 42.

⁶² SCHRÖDER-DRONEMANN, S. 55, 58.

⁶³ „Chronik des Dietrich Westhoff 750–1550“, in: *Die Chroniken der deutschen Städte*, Bd. 20, Leipzig 1887, S. 147–462, hier 421, 425. Diese Passagen wurden vom Bearbeiter leider gestrichen; SPORMECKER, S. 59.

germeisters Johannes Hass wichtige Indizien. Auch Lang erwähnt die Ereignisse von Mohács und Wien sowie die sehr hohen Türkensteuern des Jahres 1531.⁶⁴ Besonders nachhaltige Eindrücke muß der Schlachtentod Ludwigs II. von Böhmen und Ungarn 1526 in der königlich-böhmischen Stadt Görlitz hinterlassen haben. Vor diesem Hintergrund begnügt sich Johannes Hass nicht mit der Erwähnung der Ereignisse vom Spätsommer 1526, sondern macht sich Gedanken über die tieferen Ursachen für das politische Scheitern seines Landesherrn. Nicht Sultan Suleiman, sondern in erster Linie das schwache innere Regiment des jungen Monarchen sei ausschlaggebend für jenes Debakel gewesen. Da Ludwig in der „*chron Behmenn wenig, in Ungern aber gar kein forchte gehabt*“, seien die Türken geradezu ermutigt worden, „*die chron mit grosser gewalt*“ zu überziehen.⁶⁵ Als Abgesandter von Görlitz auf den böhmischen Generallandtagen zeigt sich Hass auch sonst weit besser informiert über die Türkenkriege als die Mehrzahl der Chronisten der Reformationszeit. Seinen Standesgenossen hält er demgegenüber wiederholt mangelndes Gefahrenbewusstsein vor.⁶⁶

V

Zur Türkenfurcht des Görlitzer Ratsherrn kontrastiert der Optimismus führender altgläubiger Publizisten, Kontroverstheologen und Humanisten wie Johannes Fabri, Johannes Eck oder Georg Agricola.⁶⁷ Alle drei rechnen 1532 mit einem baldigen Sieg über die Janitscharenheere und richten ihre Hoffnungen auf Kaiser Karl V. Schon im Jahr zuvor kursierte das Hörensagen von einem erneuten Vorstoß der Osmanenheere auf

⁶⁴ P. LANG, „Cronica Neumburgensis ecclesia omnium episcoporum [...] usque in annum 1536 [...]“, in: *Scriptores rerum germanicarum [...] editit Jo. B. MENCKENIUS [...]*, Tomus 2; Leipzig: Johann Christian Martin 1728, Sp. 1–102, hier Sp. 70, 73, 76; zur Person und Biographie auch Rainer A. MÜLLER, „Paul Lang“, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 13, Berlin 1982, S. 543 f.

⁶⁵ J. HASS, *Bürgermeister zu Görlitz. Görlitzer Rathsannalen*, hg. v. E. E. STRUVE, Teil 3, Görlitz 1870, S. 97; Lebensbild: O. KÜMMEL, *Johannes Haß, Stadtschreiber und Bürgermeister zu Görlitz. Ein Lebensbild aus der Reformationszeit*, Dresden 1874.

⁶⁶ Besonders deutlich artikuliert er diese Kritik beim Rückblick auf den böhmischen Generallandtag von 1529 in Budweis: HASS, S. 285.

⁶⁷ G. AGRICOLA, *Oration, anred und vermanung [...]*, Nürnberg: Friderich Peypus 1531; J. ECK, *Sperandam esse in brevi victoriam adversus Turcam [...]*, Augsburg: Alexander Weisenhorn 1532; J. FABRI, *Sermones consolatorii reverendiss. in Christo patris [...]*, Wien: Johann Sigrenius 1532; alle Titel aufgeführt bei GÖLLNER, Bd. 1, S. 208, Nr. 408, S. 218, Nr. 430, S. 219, Nr. 432.

Wien,⁶⁸ und nicht von ungefähr erreichte die Zahl der Türkendrucke einen neuen Spitzenwert.⁶⁹ Zumindest nach außen demonstrierte das Reich mit dem Kaiser an der Spitze dieses Mal Kampfbereitschaft. Wegweisend wurde der Regensburger Reichstag vom Frühjahr 1532, auf dem Karl V. erhebliche religionspolitische Zugeständnisse an die evangelischen Reichsstände machte und als Gegenleistung die Zusage umfassender Türkenhilfen erhielt. Daraufhin sammelte sich ein Reichsherr mit rund 44 000 Fußsoldaten und 38 000 berittenen Kriegern und marschierte langsam in Richtung Wien. Zu einem direkten Zusammenstoß mit dem Türken kam es allerdings nicht. Nachdem sich ein großes Janitscharenheer südöstlich des Neusiedler Sees gesammelt hatte, befahl Suleiman plötzlich den Rückzug. Da sich der Auftrag des Reichsheeres auf die Sicherung der südöstlichen Reichsgrenzen beschränkte, blieb eine weitere Verfolgung der Osmanen entgegen den Wünschen König Ferdinands aus.

Ein Jahr später gewährte der Sultan König Ferdinand einen Waffenstillstand auf der Basis des Status quo, mit der Folge, daß an der Ungarnfront für 8 Jahre relative Ruhe eintrat. Süleiman akzeptierte die Herrschaft Ferdinands in Westungarn, während die Mitte und der Osten von seinem Vasallen Janós Szapolyai (1528–1540) kontrolliert wurde.⁷⁰ Der Sultan wandte sein Interesse nun dem zentralen Mittelmeerraum zu und hätte Ferdinand I. 1541 nicht den Versuch zur vollständigen Rückeroberung Ungarns gewagt, wäre es an der Südostgrenze des Reiches möglicherweise noch länger ruhig geblieben. Den Anlass für den Angriff Ferdinands bot der Tod des ungarischen Rivalen Janós Szapolyai am 22. Juli 1540. Daraufhin brach Suleiman eher widerwillig mit einem großen Heer nach Ungarn auf und eroberte am 29. August 1541 Buda (deutsch Ofen). Nach den jüngsten Erfahrungen beschloss der Sultan eine Dreiteilung Ungarns und überließ König Ferdinand I. weiterhin den Westen, den Osten dagegen dem Nachfolger Szapolyais, dem Großfürsten Johann Sigismund. Dafür wurde Zentralungarn mit der Hauptstadt Buda dem Osmanischen Reich einverleibt und fortan von einem Großgouverneur, einem *beylerbeyi*, verwaltet.

⁶⁸ Zum Folgenden u. a. MATSCHKE, S. 252–257.

⁶⁹ Weitere Veröffentlichungszahlen (Stichproben): 1520: 8, 1526: 42, 1529: 56, 1530: 49, 1531: 14, 1532: 67, 1535: 58, 1541: 40, 1542: 61, 1543: 37, 1556: 19, 1560: 21; nach GÖLLNER, Bd. 1, S. 131–150, 164–243, 252–276, 337–387, Bd. 2, S. 50–58, 71–82.

⁷⁰ Zum Folgenden u. a. MATSCHKE, S. 280 f.; MATUZ, S. 125 f.

Die Ereignisse von 1541 schlugen Wellen in ganz Europa und führten zu einem erheblichen Anstieg der Flugschriftenproduktion.⁷¹ Wien befürchtete eine weitere Belagerung, Kursachsen einen Vorstoß nach Mähren und selbst Rom sah die Türken bereits vor den Toren der Stadt stehen.⁷² Eindringlich ermahnten die evangelischen und altgläubigen Kanzelredner das Kirchenvolk den Türkenzehnten zu zahlen und für den Sieg zu beten. Von Luthers *Heerpredigt Wider den Türken* und der *Vermanunge zum Gebet* erschienen gleich mehrere Neuauflagen, doch auch die gedruckte Türkenrede des Agramer Bischofs Franziskus Frangepan vor Kaiser und Reich in Regensburg am 9. Juni 1541 stieß auf breite Resonanz.⁷³

Im folgenden Jahr stieg die Zahl der Türkendrucke nochmals an. Unter diesen finden sich unter anderem Aufrufe an die Reichsstände und den *gemeinen Mann* zur raschen Zahlung der vom Speyrer Reichstag 1542 bewilligten Türkensteuern.⁷⁴ Nach der gescheiterten Rückeroberung der ungarischen Metropole Buda (deutsch Ofen) im Spätsommer 1542 folgte der chaotische Rückmarsch des deutschen Reichsheeres.⁷⁵ Viele der um ihren Sold betrogenen und oft kranken und schwachen Kriegsknechte suchten nun die Gebiete entlang der Heerstraße nach Nürnberg heim, ein Massenelend, dem die Spitäler von Regensburg und Nürnberg bald kaum mehr Herr wurden. Die Rückeroberung Ungarns war bereits in den Anfängen gescheitert, dafür konnten die Türken ein Jahr später noch die strategisch wichtige Festung Gran einnehmen. König Ferdinand I. blieb nichts anderes übrig, als dem Sultan erneut um einen Waffenstillstand zu ersuchen, der ihm nach erheblichen territorialen Konzessionen

⁷¹ Vgl. Anm. 69.

⁷² GÖLLNER, Bd. 1, S. 334, Nr. 708, Bd. 3, S. 117–133.

⁷³ U. a. M. LUTHER, *Eine Heerpredigt, Wider den Türcken [...]*, Wittenberg: Georg Rhaw 1541; DERS., *Vermanunge zum Gebet wider den Türken [...]*, Augsburg: Heinrich Steiner 1541; F. FRANGEPAN, „Ein Oration [...] gehalten zu Regenspurg am 9. Juni 1542 [... o.O. o.]“, 1542, aufgeführt bei GÖLLNER, Bd. 1, u. a. S. 327 f., Nr. 692–694, S. 324 f., Nr. 683, 684.

⁷⁴ „Ausschreiben der gemein Anlag von wegen einer beharrlichen hilf wider den Türcken [... o.O.]“, 1542, aufgeführt bei GÖLLNER, Bd. 1, S. 357, Nr. 764.

⁷⁵ Zum Feldzug des Jahres 1542 und dem Debakel von Buda (Ofen) u. a.: O. KLEMEN, „Zum Türkenfeldzug des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg 1542“, in: *Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte*, 34, 1939, S. 88–96; Ch. MEYER, „Die Feldhauptmannschaft Joachims II. im Türkenkriege von 1542“, in: *Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde*, 16, 1879, S. 480–538; H. TRAUT, *Kurfürst Joachim II. von Brandenburg und der Türkenfeldzug vom Jahre 1542*. Nach archivalischen Quellen bearbeitet, Gummersbach 1892.

am 10. November 1545 auch gewährt wurde. Zwei Jahre später schloß dann Kaiser Karl V. mit Suleiman den Frieden von Adrianopel. Es war der erste völkerrechtliche Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Sultan überhaupt, woraufhin an den südöstlichen Reichsgrenzen bis 1566 mit Ausnahme der Jahre 1552 bis 1555 relative Ruhe eintrat.

Gleichwohl wurde die Türkengefahr weiterhin lebhaft in den Druckmedien erörtert. Vor allem die altgläubigen Reichsstände und ihre Pamphletisten stellten wiederholt Zusammenhänge zwischen den Vormarsch der Türken und der Reformation her.⁷⁶ Seit Mitte der 1520er Jahre hatte sich die Überzeugung, daß die Hauptursache aller Misstände der Gegenwart in der Reformation liege, zu einem breiten altgläubigen Grundkonsens verdichtet.⁷⁷ Vor diesem Hintergrund vergleichen manche Chronisten und Kontroverstheologen die Reformation mit einer *Kranckheyt* oder *Kirchen Seuche und Gebrechen*, deren Symptome rasch auf den politischen und sozialen Körper übergegriffen hätten.⁷⁸ Andreas Lettsch aus St. Blasien im Schwarzwald spricht in seinen Aufzeichnungen von einem Übel, das „vil menschen vergifft und zu tödlichen dergleichen verderblichen Schaden gebracht“ habe.⁷⁹ Als Hauptsymptome macht er neben der religiösen und politischen Zwietracht den allgegenwärtigen Aufruhr im Reich seit dem Bauernkrieg aus, nicht jedoch die Türkengefahr. Auch die meisten übrigen Chronisten unserer Serie sehnen sich zuerst nach einer Überwindung der inneren Zerissenheit des Reiches und erst an zweiter Stelle nach der dauerhaften Bezwingung der Söhne des Halbmonds. Insofern denken sie nicht grundlegend anders als ihre theologischen Vordenker, allen voran Johannes Cochlaeus.⁸⁰

Im Übrigen neigen die Zeitbuchschreiber kaum zu einer endzeitlichen Sicht der Türkengefahr. Eschatologische Perspektiven werden nur in 4

⁷⁶ EBERMANN, S. 23 f., 41–45; FISCHER-GALATI, bes. S. 13–37, 112 f. 116; SCHULZE, S. 131 ff.

⁷⁷ HILLE, S. 251–255.

⁷⁸ So etwa der Eidgenosse Hans Salat in seiner *Chronica und Beschreibung von Anfang des nitwen Unglaubens*, die zwischen 1530 und 1536 entstand; Edition: H. SALAT, *Reformationschronik 1517–1534*, bearb. v. R. JÖRG, Bern 1986, Bd. 1, S. 68, Bd. 2, S. 930 f.; ähnlich der führende niederrheinische Vermittlungstheologe der 1550er und 1560er Jahre, G. CASANDER, DERS., übersetzt durch Georgius von Cell, *De officio pii viri in hoc religionis dissi dio. Das ist, Wie sich ein yeder Gottsfürchtiger, und des gemein Friedes Liebhaber, in ietzigem werentem zweispalt der Religion halten soll*, [o.O], 1562, o.S.

⁷⁹ LETTSCH, S. 42.

⁸⁰ J. COCHLAEUS, *Dialogus de bello contra Turcas in Antilogias Lutheri [...o.O]*, 1529, aufgeführt bei GÖLLNER, Bd. 1, S. 164, Nr. 303a.

von 33 Zeitbüchern angedeutet oder entfaltet, am nachhaltigsten in der *Schweizer Reformationschronik* von Hans Salat von 1536. Türkenkriege und Reformation verdichten sich bei ihm zu einem einzigen eschatologischen Komplex, weshalb sich die Frage nach der Priorität der einen oder des anderen Problems erst gar nicht stellt. Dafür orientiert sich Salat umso stärker an der mittelalterlichen Denktradition vom christlichen Endkaiser, der vor Anbruch des jüngsten Tages in einer großen Schlacht alle Ungläubigen vernichten, die Kirche erneuern und das Friedensreich auf Erden errichten werde.⁸¹ Anknüpfend an die vermeintlichen Weissagungen des *seeligen Martyrers Methodius* setzt Salat große Hoffnungen auf den baldigen Untergang des muslimischen Imperiums sowie ein Ende aller Anfechtungen gegen die *ecclesia*.⁸² Als moralisch-politische Instanz zur Bewältigung des Doppelproblems kommt für ihn kein anderer als Kaiser Karl V. in Frage, aus dessen Kanzlei seit 1519 auch einige Kaiserprophetien und Untergangsprognosen des Türkenreichs kolportiert wurden.⁸³

Eine davon beschwört in Liedform die islamische Eroberung weiterer Teile Europas sowie die anschließende Vernichtung des *pluthunds* durch den christlichen Endkaiser in einer großen Schlacht bei Köln.⁸⁴ „*Das selb sol Kaiser Karl thon*,“ sangen die Zeitgenossen schon 1520, denn von ihm stehe geschrieben, „*er werde bezwingen mancher land, dazur die ganz Turkeie*“.⁸⁵ Genau diese Prophetie assoziiert auch der Villinger Ackerbürger

⁸¹ Dazu u. a. U. ANDERMANN, „Geschichtsdeutung und Prophetie. Krisenerfahrung und -bewältigung am Beispiel der osmanischen Expansion im Spätmittelalter und in der Reformationszeit“, in: B. GUTHMÜLLER (Hg. u. a.), *Europa und die Türken in der Renaissance*, Tübingen 2000, S. 29–54, bes. 45–50; E. BERNHEIM, *Mittelalterliche Zeitanisierungen in ihrem Einfluss auf Politik und Geschichtsschreibung. 1. (einziger) Teil. Die Augustinischen Ideen, Antichrist und Friedensfürst, Regnum und Sacerdotium*, Tübingen 1918, Ndr. Aalen 1964, S. 97–109; M. HAEUSLER, *Das Ende der Geschichte in der mittelalterlichen Weltchronistik*, Köln 1980, S. 36 f.; W. E. PEUCKERT, *Die große Wende. Das apokalyptische Saekulum und Luther. Geistesgeschichte und Volkskunde*, Hamburg 1948, S. 219 ff.

⁸² SALAT, Bd. 1, S. 44 u. 71 f.

⁸³ Zur propagandistischen Funktion dieser Drucke vgl. J. DENY, „Les pseudo-prophéties concernant les Turcs aux 16. siècle“, in: *Revue des Etudes Islamiques*, 2, 1936, S. 201–220, hier S. 204 ff.; vgl. auch EBERMANN, S. 56–63; GÖLLNER, Bd. 1, S. 310, 367 f., 370, 386 f.; SCHULZE, S. 36 f.; VOCELKA, S. 92 f.

⁸⁴ Zu dieser Prophetie ANDERMANN, S. 47 u. PEUCKERT, S. 157–164 sowie EBERMANN, S. 56 ff.

⁸⁵ „*Ain schon lied new gemacht von dem Türken*,“ aufgeführt bei R. von LILIENCHRON, *Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert*, Bd. 3, Leipzig 1867, Ndr. Hildesheim 1966, S. 359; S. ÖZYURT, *Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, München 1972, S. 156.

und Chronist Heinrich Hug wenige Monate nach der ersten Belagerung Wiens im Herbst 1529.⁸⁶ Obwohl die Eroberung der österreichischen Metropole verhindert werden konnte, schien die Verheißung einer Unterwerfung weiter Gebiete der Christenheit unter das Türkenjoch plausibler denn je. Auch den Neustifter Chronisten Georg Kirchmair plagte damals die Sorge, daß demnächst „ein drittel der Christenheit“ ins Verderben, ja der Türke bis nach Köln vorstoßen werde.⁸⁷

Mit Salat, Hug, und Kirchmair schließt sich auch schon der Reigen jener Chronisten, welche die Türkengefahr um 1530 mit dem *Eschaton* verbinden. In den Jahren danach verflüchtigen sich die Referenzen auf die Endkaiseridee und den baldigen Untergang des muslimischen Großreichs. Lediglich im *Bericht einer Nonne des Claren-Klosters in Bamberg* vom Herbst 1554 figuriert Karl noch einmal als Befreier Konstantinopels und des Heiligen Grabes.⁸⁸ Zwar zirkulierten um 1542/43 etliche Türkendrucke, die neben furchtbaren Naturkatastrophen und Kometenerscheinungen im Osmanenreich dessen baldiges Ende prophezeien, doch finden diese keinerlei Wiederhallt bei den Zeitbuchschreibern.⁸⁹ Apokalyptische Beschwörungen des Erbfeindes liegen ihnen ferner denn je, insofern lässt sich die erst jüngst wiederholte These von einem breiten Endzeitgefühl in der Reformationszeit quer durch alle Stände zumindest für den altgläubigen Kontext nicht bestätigen.⁹⁰

Auch die zahlreichen straftheologischen Interpretationen der Türkenkriege in den zeitgenössischen Predigten und Türkendrucken finden bei der Mehrzahl der Zeitbuchautoren nur begrenzte Resonanz. Einige von ihnen kannten auch den weitverbreiteten Bericht des kaiserlichen Kriegssekretärs Peter Stern von Labach über die erste Türkenbelagerung Wiens vom Herbst 1529.⁹¹ Sterns Broschüre konzentriert sich im Gegensatz zu anderen Türkendrucken auf ein sachliches Faktenreferat, kommt jedoch ebenfalls nicht um eine moraltheologische Interpretation der Vor-

⁸⁶ HUG, S. 156.

⁸⁷ KIRCHMAIR, S. 484.

⁸⁸ A. CHROUST (Hg.), „Der Bericht einer Nonne des Claren-Kloster in Bamberg“, in: DERS. (Hg.), *Chroniken der Stadt Bamberg. Zweite Hälfte: Chroniken zur Geschichte des Bauernkrieges und der Markgrafenfehde in Bamberg. Mit einem Urkundenanhang*, Leipzig 1910, S. 495–583, hier S. 496 u. 582.

⁸⁹ GÖLLNER, Bd. 1, S. 367, Nr. 782, S. 368, Nr. 785, S. 369 f., Nr. 787, S. 386, Nr. 824.

⁹⁰ So ANDERMANN, S. 50.

⁹¹ P. S. von LABACH, *Belegerung der Statt Wienn [...]*, Wien: Vietor 1529, o.S., aufgeführt bei GÖLLNER, Bd. 1, S. 173, Nr. 328.

gänge herum. Die didaktische Funktion der Schrift, die sich ausdrücklich an den *gemeinen Mann* wendet, sticht nicht zuletzt aus der wiederholten Ermahnung zu Umkehr und Buße hervor. Nur durch die Überwindung der inneren Zwietracht unter den Christen lasse sich das göttliche Strafgericht der Türkenkriege abwenden, eine Formel, die sich im Übrigen wie ein roter Faden durch die *Turcica* des 16. Jahrhunderts zieht.

Auch der Nürnberger Goldschläger Antoni Kreutzer kannte offenbar die eine oder andere Version dieser Schrift. Und doch ist er weit davon entfernt, das Kriegsgeschehen nach den straftheologischen Maßstäben der Obrigkeiten zu beurteilen. Stattdessen moniert er die ständige *Litaney* von der Gottvergessenheit der Menschen nach den Ereignissen von Wien.⁹² Wie etwa zwei Drittel der Zeitbuchschreiber unserer Serie begnügt er sich mit kommentarlosen Notizen über die Vorgänge im Südosten Europas, ohne diese in ein religiöses Licht zu rücken. Zu straftheologischen Deutungen neigen im Übrigen nicht nur Geistliche wie Johannes Knebel oder Göbel Schickenberges, sondern auch weltliche Schreiber wie Salat, Kirchmair oder Hug.⁹³ Alle fünf Autoren entfalten eine mehr oder weniger breiten sündentheologischen Kontext der Türkengefahr, jedoch in nicht so drastischen Farben wie viele zeitgenössische Pamphletisten. Bei den übrigen Zeitbuchschreibern bleiben die straftheologischen Anleihen eher formelhaft, ja erstarren nicht selten zur reinen Folie.⁹⁴

Ab den frühen 1540er Jahren lässt die Neigung der Chronisten, die Türkenkriege mit der allmächtigen Vorsehung zu verbinden, deutlich nach. Dahinter verbergen sich auch enttäuschte Erwartungen an Kaiser und Reich hinsichtlich einer dauerhaften Lösung des Problems. Zudem legte sich die Aufregung über die Ereignisse von 1526, 1529 und 1532 zugunsten einer eher gelasseneren Sicht der Dinge. Die teilweise negativen

⁹² Staatsbibliothek München, Cgm 5022, fol. 74^r, 75^v.

⁹³ *Chronik Bruder Göbels*, S. 435 f.; KIRCHMAIR, S. 501, 510 f.; KNEBEL, S. 323^v; HUG, S. 185; SALAT, Bd. 1, u. a. S. 71 f.

⁹⁴ So unter anderem bei dem St. Galler Kaplan Fridolin Sicher, dem Schwäbisch Haller Weltpriester und Lizensiat Georg Widman oder dem Prior des Rebdorfer Augustinerchorherrenstifts Kilian Leib: K. LEIB, „Prioris Rebdorfensis Canon. Reg. S. Aug., Historiarum sui temporis ab anno 1524 usque ad annum 1548 Annales“, in: J. DÖLLINGER (Hg.), *Materialien zur Geschichte des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts*, Regensburg 1863, S. 445–661, hier S. 529 f.; „Fridolin Sichers Chronik“, hg. v. E. GÖTZINGER, in: *Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte NF*, 10, 1885, S. 1–273, hier S. 119 u. 178; „Widmans Chronika“, in: Ch. KOLB (Hg.), *Geschichtsquellen der Stadt Hall*, Bd. 2, Stuttgart 1904, S. 6–422, hier S. 279; vgl. auch HASS, Bd. 3, S. 291; KÖNIGSTEIN, S. 140; LANG, Sp. 73.

Erfahrungen mit den Türkenkriegen trugen sicherlich das Ihre zu dieser Ernüchterung bei. Schon seit Jahrzehnten mußte in erster Linie der *gemeine Mann* die Hauptbürde der Zwangsaufhebungen, Einquartierungen und Tributzahlungen tragen, ohne dass sich ein Ende abzeichnete.

Wie bereits angedeutet, war die Klage über den Missbrauch der Türkensteuern – und Ablässe durch die Kirche und das weltliche Regiment nicht neu, sondern bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts weit verbreitet.⁹⁵ Die lauteste Stimme schlugen reichsstädtische Handwerker, Magistratspersonen und Kaufleute an, doch seit den frühen 1530er Jahren stimmen in diesen Chor auch immer mehr geistliche Chronisten ein. Für den Mainzer Domprediger Johannes Wild zählten solche Klagen zum Standardrepertoire jener Kreise, die von den Türkenkriegen letztlich nichts wissen wollen.⁹⁶ Wild predigte im Zeichen der Kampagne des Jahres 1541, doch schon 1532 konnte der Weissenhorner Stadtpfarrer Nikolaus Thoman nicht verstehen, warum in erster Linie die „*armen stett, land und lewt*“ die Hauptbürde an Steuern und Abgaben tragen mussten.⁹⁷ Scharf nimmt er die verantwortlichen Reichsfürsten ins Visier, denen er vorhält, einen Großteil der Gelder *verrayset* zu haben.

Anfang der 1540er Jahre lässt sich eine auffällige Zunahme der Kritik am Missbrauch der Türkensteuern durch die Obrigkeiten beobachten. Besonders nachhaltige Eindrücke hinterließ bei den Chronisten das Fiasko der Rückeroberung von Buda (deutsch Ofen) im Spätsommer 1542 sowie das folgende Masseneleud der Söldner. Am betroffenen zeigt sich Antoni Kreuzer, dessen Sohn beim Rückzug von Buda ums Leben kam: „*Es ist unns Christen ein ewig schant, unnd wie man die armen knecht und das troß durch die wasser herauf gefurt hat, da sint Sie wol Innnen worden, das ihr viel ersoffen, und erfroren sint, ehe man heruef gegen Preßburgkh khommen ist, unnd in diesem elenden Jammer ist mir mein Junger Sohn auch zu grunt gangen.*“⁹⁸

⁹⁵ Wie Anm. 39.

⁹⁶ J. WILD, „Predig zur zeiten eines Türkenzuges, das Gott seinen glauben glück und sieg, auch den unglauben ein bußfertiges hertz zur bekerung verleihe (1541)“, in: DERS., *Christliche und Catholische Bußpredigen. Gemeine, Christliche und Catholische Bußpredigen Fünff und Dreyssig, nach evangelischer Warheit, zu gemeinen Proceßionen und Bitarten, in Sterbens, Kriegs, Unwitterung, und anderen schweren zeyten und fellen [...]*, Mainz: Frantziskus Behem 1564, fol. 40^r; zur Person: T. BERGER, „Johannes Wild (1512/16–1554)“, in: H. SMOLINSKY (Hg. u. a.), *Katholische Theologen der Reformationszeit*, Bd. 6, Münster 2004, S. 50–68; N. PAULUS, *Johann Wild. Ein Mainzer Domprediger des 16. Jahrhunderts*, Köln 1893.

⁹⁷ THOMAN, S. 189.

⁹⁸ Staatsbibliothek München, Cgm 5022, fol. 82^v.

Ausführlich verweist Kreutzer auf die soziale Kehrseite der Türkenkriege, verbunden mit harter Kritik an den fürstlichen Hauptleuten des Feldzugs von 1542. Wieder einmal wird ihnen Verschwendungssucht vorgehalten, allen voran dem Feldhauptmann Kurfürst Joachim II.⁹⁹ Kreutzer attestiert dem *kecken spiler*, sein Handwerk *wol ausgericht* zu haben, nachdem die für die Besoldung der Kriegsknechte bestimmten 80 000 Taler an Herzog Moritz von Sachsen verspielt worden seien.¹⁰⁰

Nicht weniger sarkastisch kommentiert der Regensburger Vikar Leonhard Widmann jene Vorgänge. Durch die Kontrastierung feudaler Spiel- und Verschwendungssucht zum Elend der nach Regensburg rückströmenden Kriegsknechte erreicht seine Zeitkritik einen ähnlichen Effekt wie diejenige Kreutzers.¹⁰¹ Einen eher moralisch-didaktisch Tenor schlägt demgegenüber sein Namensvetter Georg Widman aus Schwäbisch-Hall. Bei ihm ist von einer „*elende endung desz Turckenzugs*“ die Rede – „*Zug und schatzung aller armen*“ seien ein für alle Mal verloren. Der Hauptgrund liege seiner Ansicht nach in „*unnser heupter stolz*“ sowie der mangelnden Demut der Obrigkeit. Widman knüpft an dieser Stelle an die jahrhundertalte Tradition der *superbia*-Kritik an, die sich gegen die Untugend schlechthin, den menschlichen Hochmut, richtet.¹⁰² Doch bei aller Fixierung auf die Hauptverantwortlichen des Debakels, allen voran Kurfürst Joachim II., kommt Widman um eine konventionelle straftheologische Interpretation nicht herum. Auch der Neustifter Chronist Georg Kirchmair liest aus jenen Ereignissen von 1542 ein göttliches Strafgericht über „*teutsche hoffart und poshait*“ heraus, verzichtet jedoch auf eindeutige sozialkritische Aussagen.¹⁰³

Neugläubige Zeitgenossen wie Hans Sachs aus Nürnberg kommen ebenfalls auf das tragische Schicksal der Kriegsknechte zurück. Indes verzichtet der Meistersinger schon mit Rücksicht auf die Zensur des Nürnberger Rates auf offene Kritik an den Hauptverantwortlichen.¹⁰⁴ Auch die evangelisch eingefärbte *Magdeburgische Schöffenchronik* kommt auf das Fiasko von Ofen zurück, setzt jedoch bei der Bewertung andere Akzente.

⁹⁹ Ebenda, fol. 193^v–197^r.

¹⁰⁰ Ebenda, fol. 193^r, 194^{v+r}, 197^r.

¹⁰¹ *Leonhard Widmanns's Chronik*, S. 195.

¹⁰² *Widmanns Chronika*, S. 278 f.; zum Unwert der *superbia* vgl. auch BERNHEIM, S. 29.

¹⁰³ KIRCHMAIR, S. 514.

¹⁰⁴ H. SACHS, „Der unglückhafte Scharmützel und sturm des römischen reichs vor Pest in Ungern“, in: LILIENCHRON, Bd. 4, S. 168; ÖZYURT, S. 199–202; vgl. auch FEUERSTEIN, S. 222 f.

Nicht das Schicksal der Kriegsknechte, auch nicht die Spiel- und Verschwendungssucht Kurfürst Joachims wird darin moniert, sondern die Ergebnislosigkeit eines Reichsunternehmens, das schon allein auf aufgrund der Abwesenheit des Kaisers unter keinem guten Stern gestanden habe.¹⁰⁵

VI

Mit der Beruhigung der Lage an den südöstlichen Reichsgrenzen seit 1545 und der Festigung der habsburgisch-osmanischen Beziehungen in den folgenden zwei Jahrzehnten ließ auch das Interesse der Chronisten an den Türkenkriegen nach. Schon davor begnügten sie sich meist mit sachlichen, eher knapp gehaltenen Notizen, die auf ausführlichere Kommentare weitgehend verzichteten. Zudem mehrten sich seit dem Debakel von Buda (Ofen) anno 1542 Anzeichen von Ernüchterung und Enttäuschung, nicht zuletzt, weil sich Kaiser und Reich offensichtlich als unfähig erwiesen, das leidige Türkenproblem dauerhaft zu lösen. Hinzu kam die offenbar kein Ende nehmende Heranziehung des *gemeinen Manns* zu Türkenschatzungen und Zwangsaushebungen. All dies begünstigte seit den frühen 1540er Jahren eine deutlich kritischere Einstellung zu den Türkenkriegen, aber auch eine gelassenerere Einschätzung der hiervon ausgehenden Gefahren.

Ähnliche Eindrücke gewann Carl Göllner bei der Auswertung der zeitgenössischen Türkendrucke. Ab Mitte des 16. Jahrhundert stellt er einen Wandel zu einer positiveren Wertung der Osmanen und des Islams fest sowie ein abnehmendes öffentliches Interesse an der gedruckten Gräuelpropaganda.¹⁰⁶ Damit einher ging eine wachsende Nachfrage nach sachlichen Informationen in Form von Reisebeschreibungen und neutralen *Zeytungen*. Gleichwohl wurden weiterhin etliche Predigten und Pamphlete gedruckt, welche die Söhne des Halbmonds in drastischen Farben beschwören. Wie sich aus den bisherigen Ausführungen ergab, wies die Intensität des druckmedialen Diskurses über die Türkenkriege in den 3 Jahrzehnten von 1526 bis 1555 deutliche Parallelen zum chronikalischen Diskurs auf. So finden die Höhepunkte der publizistischen Erörterung der Türkengefahr um 1526, 1529, 1532 und 1540/1542 ihr Pendant in einer entsprechend erhöhten Dichte an chronikalischen Referenzen.

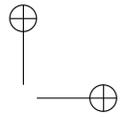
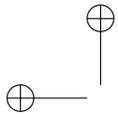
¹⁰⁵ „Die Fortsetzung der hochdeutschen Übersetzung der Magdeburger Schöffenchronik“, in: *Die Chroniken der deutschen Städte*, Bd. 21, Leipzig 1899, S. 3–85, hier 17 f.

¹⁰⁶ GÖLLNER, Bd. 3, S. 29.

Andererseits unterscheiden sich die Bewertungen und Interpretationen der Zeitbuchschreiber deutlich von denen der Publizisten, besonders in Hinblick auf die Inhalte und den Sinngehalt. Schon in den 1520er und 1530er Jahren kontrastiert der moralisierende, ermahnende und straftheologische Charakter vieler *Turcica* zu den relativ sachlichen Notizen der Annalisten und Tagebuchschreiber. Selbst der relativ neutrale Bericht des kaiserlichen *secretarius* Peter Stern von Labach über die erste Türkenbelagerung Wiens von 1529 ähnelt passagenweise mehr einem Bußappell an die sündigen Christenheit als einer kommentarlosen Bestandsaufnahme. Seit den frühen 1540er Jahren sticht der grelle Anstrich vieler Türkenmandate, Ermahnungen, und Türkenpredigten noch stärker hervor. Offenbar reagierten die politischen und kirchlichen Obrigkeiten damit auch auf die nachlassende Bereitschaft der Untertanen, solchen Appellen zu folgen und die zusätzlichen militärischen und fiskalischen Lasten zu tragen. Ein Schlaglicht unter vielen werfen die Maßnahmen des Nürnberger Rates zur geistlichen Mobilmachung gegen den Erbfeind vom September 1541. Am 8. September zitierte der Magistrat sämtliche Prediger vor das Rathaus, und befahl diesen, „das volk in irm predigen mit bester Bescheidenheit zum Gebet zu ermanen“.¹⁰⁷ Außerdem sollten sämtliche Predigten gedruckt werden, um deren Botschaft möglichst sämtlichen Kreisen des Volkes nahezubringen.

Nicht von ungefähr wurden die Aussagen der Chronisten in dieser Studie als Teil eines Kommunikationsprozesses begriffen, der über die Türkengefahr hinaus im Zeichen der Reformation stand. Immer wieder wurden Vergleiche zwischen dem chronikalischen mit dem publizistischen Diskurs gezogen und Wechselbeziehungen angedeutet. Da sowohl die *Turcica* als auch die meisten Chroniken aus einer urbanen Medienkultur hervorgingen, lassen sich die darin fassbaren Diskurse nicht so ohne weiteres auf den außerstädtischen Kontext übertragen. Wissen und Informationen des *gemeinen Mannes* jenseits der Stadtmauern hingen nicht nur von der Dichte der Stadt-Landbeziehungen sowie der Intensität der Kontakte zu den wichtigsten Multiplikatoren der Türkennachrichten ab. Wichtig war darüber hinaus die jeweilige Nähe zu den großen Handelsrouten Europas, die wiederum als Hauptkanäle des Nachrichtenverkehrs von Südosten nach Nordwesten fungierten. Vor diesem Hintergrund überrascht es kaum, dass der Nordwesten des Reichs hinsichtlich des

¹⁰⁷ Zit. ebenda, S. 123 f.



Informationsstandes über die Türkenkriege lange Zeit dem Süden hinterherhinkte. Erst ab den 1540er Jahren zeichnete sich ein Aufholprozess ab, ein Trend, der sich im Übrigen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fortsetzen und zu einer gewissen Nivellierung der Unterschiede führen sollte.¹⁰⁸



¹⁰⁸ HILLE, S. 290 f.

